

WEIHNACHTEN, VERSION 1.2

Auf Englisch geschrieben während meines Erasmus-Aufenthaltes in Manchester kurz vor Weihnachten 2003, (neu bearbeitet und) übersetzt kurz vor Weihnachten 2011.

Für einen Moment drehe ich mich um und werfe einen hastigen Blick auf die Fußspuren hinter mir. Bald werden sie nicht mehr zu sehen sein, denke ich als ich durch den dichten Schneefall weitergehe, bald sind sie für immer versteckt unter dieser glitzernd weißen Decke – aber nicht verschwunden, nur schlafend, träumend, wartend, denn jede Spur die man hinterlässt ändert alles und für immer.

– 1987 –

Wunschzettel an das Christkind

- Rollschuhe
- das gelbe Legoflugzeug
- eine Katze! (aber bitte nicht Mama sagen, die glaubt ich bin alärgisch!)

P.S.: Mein Bruder ist immer gemein zu mir. Kannst du da was machen?

Als ich ein Kind war gab es keinen Weihnachtsmann. Oder zumindest wäre er mir nicht aufgefallen. Der kleine Ort in dem ich aufwuchs war vom Einfallsreichtum der Marketingspezialisten, die es schafften einen christlichen Feiertag in einen einmonatigen Kitschmarathon für einen weißbärtigen Rentierbesitzer zu verwandeln, weitgehend verschont geblieben. Stattdessen brachte das Christkind, mit goldenen Locken und gutmütigem Lächeln, allen braven Kindern die Geschenke.

Ich war mir nie ganz sicher wie das Christkind eigentlich aussah. Ganz im Gegensatz zu den Bilderbüchern mit Weihnachtsgeschichten die ich jedes Jahr aufs Neue verschlang war es für mich immer eher so etwas wie eine vage Idee, eine nicht näher definierbare Gestalt aus Licht, mit unerklärlicher Schönheit. Und ich konnte mir auch nicht wirklich vorstellen wie seine Stimme klingen würde. Also nahm ich, ein unbeirrbar von sich selbst überzeugter Achtjähriger, mir eines frühen Dezembertages vor zu handfesten wissenschaftlichen Methoden zu greifen um meine Neugier endlich zu befriedigen: Ich beschloss mich an Heiligabend kurz vor der Bescherung unter dem Wohnzimmersofa zu verstecken und so das Christkind auf frischer Tat zu ertappen.

Mir war klar dass dieses Vorhaben auf mindestens ein größeres logistisches Problem stoßen würde: meinen Vater. Das Prozedere für den 24. war genau festgelegt: zu Mittag schmückten wir gemeinsam im Wohnzimmer den Christbaum, dann wurde die Tür, die ein großes Glasfenster hatte, mit einer Decke verhängt und das Zimmer durfte von uns nicht mehr betreten werden, damit das Christkind später in Ruhe seine Geschenke deponieren konnte. Dies tat es natürlich immer erst ganz kurz vor der Bescherung (weil es ja auch die Kerzen am Baum anzünden musste, so erklärte ich mir es), also gleich nachdem wir von der spätnachmittäglichen Kindermesse zurückgekehrt waren.

Mein Vater ging dann immer alleine ins Wohnzimmer um zu überprüfen ob schon alles fertig war, dann läutete er mit einer kleinen Glocke, und schließlich durften die anderen auch in den Raum.

Ich musste also einen Weg finden mich ungesehen hineinzuschleichen bevor das alles vonstatten ging. Ich verbrachte die nächsten Abende mit einer Taschenlampe unter der Decke, heimlich meinen Plan ausheckend, und kam mir dabei wie ein mutiger Forscher vor.

Schließlich war Heiligabend endlich da, und ich war bereit. Nachdem wir – meine Eltern, meine beiden Großeltern, mein Bruder und ich – von der Kirche zurück in die Wohnung gekommen waren und sich die anderen im Vorraum noch aus den dicken Winterjacken schälten und den Schnee von ihren Schuhen klopfen schlüpfte ich in Windeseile aus meinen Sachen und sagte ich müsse noch schnell auf die Toilette. Ich hatte alles bis aufs kleinste Detail durchdacht: ich schaltete das Licht und die Lüftung ein, schloss von aussen die Tür und malte mit einem wasserfesten Stift das kleine weiße Feld unter der Klinke das anzeigte dass sie unverschlossen war rot an. Dann schnappte ich mir die zuvor auf einem Bücherregal im Gang versteckte Taschenlampe und schlich ins Wohnzimmer. Nachdem ich die Tür hinter mir geschlossen hatte musste ich einen Moment stehenbleiben um Luft zu holen. Ich war so aufgeregt dass ich komplett vergass die Taschenlampe einzuschalten, stattdessen tastete ich mich hektisch im Dunklen zum Sofa und kroch darunter.

Bald darauf konnte ich die Stimme meines Vaters hören, der dem Rest der Familie wie immer sagte sie sollten warten während er nachschauen ginge ob auch alles bereit war. Mein Herz fing zu rasen an. *Papa, noch nicht, das Christkind war ja noch gar nicht da!* Doch da öffnete sich auch schon die Tür, und zwei Füße in dicken Weihnachtsocken spazierten nur wenige Zentimeter vor meinem Gesicht vorbei. Ich geriet in Panik. *Ich war zu langsam, ich habe das Christkind verpasst!* dachte ich. *Aber warum brennen dann die Kerzen nicht?* In dem Moment ging das Licht an der Decke an, und ich konnte sehen dass keine Geschenke unter dem Baum lagen. Beinahe seufzte ich hörbar vor Erleichterung. *Oh, das Christkind hat sich nur verspätet, und Papa wird einfach warten oder ihm vielleicht sogar helfen dürfen!* Mein Blick richtete sich nun wie gebannt auf die Balkontür. *Oder kommt es durch das Fenster?* Aber nichts dergleichen geschah. Stattdessen konnte ich hören wie mein Vater einen Schlüssel in das Schloß des großen Schrankes am anderen Ende des Zimmers schob. Dann tauchten seine Füße wieder auf, und kurz darauf seine Hände, und in ihnen ein Stapel Geschenke die er vorsichtig vor dem Baum deponierte. Meine Gedanken überschlugen sich. *Was macht er da? Wo ist das Christkind? Warum hat es die Geschenke in diesen blöden Kasten gesperrt?* Plötzlich drehte mein Vater sich um und ging genau auf mich zu. *Er hat mich entdeckt!* Doch anstatt sich unter das Sofa zu beugen stieg er auf es, und machte sich an dem Regal darüber zu schaffen. Mit einer kleinen Glocke in der Hand stieg er wieder herunter und ging zurück zum Baum, zündete die Kerzen an, schaltete das Wohnzimmerlicht aus und öffnete die Tür. Ich war total verwirrt. Wie in Trance kletterte ich aus meinem Versteck hervor und hörte, dumpf als wäre alles am Ende eines langen Tunnels, meinen Vater meine Mutter fragen ob ich schon wieder aus der Toilette gekommen war. Ich glaube in dem Moment wünschte ich mir ich wäre wirklich dort gewesen, auch wenn es keine besonders rühmliche Tätigkeit ist, in Anwesenheit von Gottes Sohn gleich nebenan.

Ihr hättet sein Gesicht sehen sollen als sich mein Vater schließlich umdrehte und mich in der Tür stehend entdeckte, die unbenutzte Taschenlampe immer noch in meiner Hand. Die Glocke läutete wie jedes Jahr, aber dieses Mal weil er sie vor Erstaunen zu Boden fallen ließ.

– 1988 –

Wunschzettel an Mama und Papa

- Rollerblades (die Rollschuhe sind doof)
- ein neuer Fußball
- das "Indiana Jones" Computerspiel
- mindestens drei neue "Schreckenstein"-Bücher
- und bitte bitte ich will eine Katze der Arzt ist blöd ich bin nicht allergisch!

– 2018 –

Viele Jahre später hatte uns nicht nur der einmonatige Kitschmarathon endgültig eingeholt, ich war sogar ein Fan davon geworden. Ich hatte keine Ahnung an was die meisten Kinder inzwischen glaubten – das Christkind, den Weihnachtsmann, oder einfach nur in die Großzügigkeit ihrer Eltern; für mich war die Zeit vor Weihnachten eine willkommene Gelegenheit sich in einer verzauerten Welt aus bunten Lichtern und strahlenden Gesichtern zu verlieren.

Eines wusste ich jedenfalls genau: obwohl ich nicht religiös war wollte ich meiner Tochter den Glauben an das Christkind, und vor allem ein Weihnachtsfest das mehr bedeutete als Wunschzettel und einen brandschutztechnisch fragwürdigen Baum im Zimmer, so lange wie möglich erhalten. Seit sie zwei Jahre alt war hatte ich sichergestellt dass Heiligabend stets ein magisches Erlebnis für sie war. Das Ritual war dem aus meiner Kindheit sehr ähnlich, allerdings hatte ich mir ein paar Modifikationen ausgedacht – für ein Weihnachten Version 1.2, sozusagen. Modifikation Nummer 1 war ein motorisierter, rotierender Lichtstrahler der sich per Fernsteuerung einschalten ließ, Nummer 2 eine Wohnzimmertür die ebenfalls mit einer großen Scheibe, aber aus Milchglas, versehen war, und Modifikation Nummer 3 ein Bündel von Vorsichtsmaßnahmen die dafür sorgen sollten dass meine Tochter nicht allzu früh eine ähnliche Enttäuschung erleben musste wie ich.

Nach dem gemeinsamen Schmücken des Christbaumes zu Mittag legte ich also die Geschenke bereits im Laufe des Nachmittags unter den Baum, platzierte den Lichtstrahler, und – vielleicht würde meine Tochter ja eines Tages eine ähnliche detektivische Neugier entwickeln wie ich – verschloss schließlich die Tür. Am Abend versammelten wir uns dann alle davor, und löschten bis auf zwei bereitgestellte Kerzen alle Lichter im Haus. Ich ging dann mit einer davon alleine in das Wohnzimmer um jene am Baum anzuzünden – das sei, so hatte ich meiner Tochter erklärt, das Zeichen für das Christkind dass es kommen könne. Wieder zurück im Vorraum wartete ich etwa

eine halbe Minute bis ich schließlich mit der Fernsteuerung für ein paar Sekunden den Strahler einschaltete. Während dessen Licht wie ein kleines Feuerwerk durch das Wohnzimmer tanzte und seinen Schein durch die Scheibe auf unsere gespannten Gesichter warf glaubte manchmal sogar ich dass da gerade das Christkind höchstpersönlich am Werk war. Schließlich ging ich als erster ins Wohnzimmer, läutete die kleine Glocke, und wartete auf den Rest meiner Familie.

Und dieses Jahr sollte es nicht anders sein. Meine Tochter war inzwischen sieben Jahre alt, und ihr Glaube an das Christkind und dessen magisches Auftauchen an Heiligabend unerschüttert. Wieder einmal standen wir – meine Tochter, meine Frau, meine Eltern und ich – im Kerzenschein vor der Wohnzimmertür, die Lichter des Christbaums sanft durch die Milchglasscheibe flackernd. Schließlich drückte ich den Einschaltknopf der Fernbedienung die ich hinter meinem Rücken versteckt hielt.

Nichts passierte.

Ich schluckte. *Was ist da los? Sind die Batterien leer?* Nein, die hatte ich extra vorher nochmal ausgewechselt und getestet. Ich drückte nocheinmal. Wieder nichts. Während meine Tochter vor mir immer noch wie gebannt auf die Tür starrte, konnte ich in meinem Nacken spüren wie sich alle anderen Köpfe mit fragenden Blicken zu mir drehten. Ich versuchte es nocheinmal, wieder ohne Ergebnis, und wurde immer nervöser. Auch meine Tochter wurde langsam unruhig. Ich wusste nicht was ich machen sollte, überlegte fieberhaft was ich wohl am besten sage... die Zeit tickte dahin. Dann kam sie mir zuvor.

“Vielleicht kann das Christkind unser Haus nicht finden? Draußen schneit es ja so stark!”

“Ja, vielleicht.” Was anderes fiel mir nicht ein. Ich begann völlig zu verkrampfen.

Sie drehte sich um und sah mich fragend an. “Und wenn wir es rufen? Vielleicht hört es uns und findet uns dann?”

Bevor ich etwas antworten konnte sagte von hinter mir mein Vater: “Ich glaube das Christkind würde sich sehr freuen wenn du ‘Stille Nacht’ singst, und dann würde es uns auch hören und wissen wo es hinkommen soll!”

Mir war alles recht was mir mehr Zeit zum Nachdenken verschaffte. Ich starrte meine Tochter wortlos an. Während sie sich wieder Richtung Tür drehte und mit der ersten Strophe begann rasten die Gedanken in meinem Kopf. Was sollte ich tun? *Ich kann jetzt nicht reingehen, ich habe ihr gesagt dass das Christkind unbedingt ungestört bleiben muss...* Sie sang unbekümmert weiter. Es schien eine halbe Ewigkeit zu vergehen.

Mit einem Schlag hörte sie auf. “Schau Papa, es hat funktioniert, da ist es!” Sie zeigte, freudig hüpfend, auf die Tür.

Und tatsächlich. Ein helles weißes Licht tanzte im Wohnzimmer, vielleicht nicht ganz so wie es sonst ausgesehen hatte, aber es war da.

“Können wir jetzt hineingehen?” fragte meine Tochter als es schließlich wieder erloschen war. Ohne auf meine Antwort zu warten nahm sie meine Frau und mich bei der Hand und zog uns nach vor.

Ich war immer noch wie gelähmt. Umständlich verstaute ich die nutzlose Fernbedienung in meiner Hosentasche und öffnete zaghaft die Tür. Als wir alle gemeinsam in das Wohnzimmer traten konnte ich meinen Augen nicht glauben: Der Lichtstrahler war weggeräumt, und auch alles andere sah so aus wie es sollte – bis auf die Balkontür, die einen Spalt offenstand. Während meine Tochter auf die Pakete zustürzte standen wir anderen für einen Moment nur still da und bewunderten die sanft flackernden Kerzen des Christbaums. Plötzlich hörte ich etwas hinter mir. Auch meine Tochter drehte sich um und schaute in Richtung der Tür zum Vorzimmer.

“Wo warst du, Opa?”

“Ach, ich musste nur mal dringend auf die Toilette, ich hoffe das Christkind ist mir nicht böse.” sagte er als er mit Spuren von Schnee auf seiner Hose die nur ich zu bemerken schien in den Raum trat, mir die offensichtlich kaputte Glühbirne des Strahlers lächelnd in die Hand drückte und schnell eine große Taschenlampe unter dem Sofa verschwinden ließ.